

### Clausewitz im 3. Jahrtausend?

Martin von Creveld. 1998. *Die Zukunft des Krieges*. München: Gerling Akademie Verlag, 349 Seiten, DM 58,00

In gewisser Hinsicht hat der Kosovo-Krieg die deutsche Öffentlichkeit stärker getroffen als der Konflikt am Golf zu Beginn der neunziger Jahre. Seinerzeit spaltete sich die Gesellschaft an den altbekannten Linien der politischen Lager: links gegen rechts, Friedensbewegung gegen Politik. Auch damals zeichneten sich allerdings schon Brüche in dem traditionellen Gefüge der westdeutschen Öffentlichkeit, welche die Wiedervereinigung noch nicht recht mitbekommen hatte, ab. Gegen Ende der neunziger Jahre ist die Lage weitaus dramatischer. Pro und Contra in der Kriegsfrage verteilen sich nach anderen Linien. Die Gesellschaft erscheint in dieser Frage diffus politisiert; nicht einmal der Versuch, die Meinungslager nach ‚Ost‘ und ‚West‘ einzuteilen, wirkt überzeugend.

Vor diesem Hintergrund mag es vielversprechend sein, ein Buch über den Krieg zu lesen, daß eben zu Beginn der 90er Jahre geschrieben, aber erst kürzlich auf deutsch erschienen ist. Zur Hand nehmen sollte man in diesem Fall Martin van Crevelds „The Transformation of War“ (dt. „Die Zukunft des Krieges“). Van Creveld ist Militärgeschichtler und lehrt an der Hebrew University in Jerusalem.

Das Buch enthält eine ganze Phalanx wertvoller Gedanken, die helfen können, das Phänomen kriegerischer Gewaltanwendung besser zu verstehen. Im wesentlichen unterteilt es sich in zwei Argumentationsstränge. In der faktischen Analyse geht es dem Autor darum, die Spezifika einer neuen Kriegsform herauszuarbeiten – der sog. *low intensity warfare*. Er versucht damit zugleich zu zeigen, daß diese Art und Weise Krieg zu führen, die klassische Form des Krieges zwischen Nationalstaaten ablösen wird. In der Theoriebildung setzt sich Creveld vor allem mit Carl von Clausewitz und seinem Werk „Vom Kriege“ auseinander. Hier arbeitet er die historische Einbettung von Clausewitz' Überlegungen heraus und versucht zu zeigen, daß sie auf die sich abzeichnende neue Situation nicht mehr angewandt werden können.

Der israelische Militärgeschichtler prophezeit eine neue Ära bewaffneter Gewalt. Lokale Kriegsherren, Guerillas, Terroristen, fundamentalistische Freiheitskämpfer überfordern das staatliche Gewaltmonopol sowohl im Innern der Staaten als auch bei äußeren Konflikten. Für letzteres ist Vietnam wohl das prominenteste Beispiel, ersteres zeichnet sich im Falle der Intifada ab. Im Gegenzug werden militärische Reaktionen der Staatsmächte immer mehr den Charakter von Polizeiaktionen annehmen, am Ende werden sich die Formen der Gewaltausübung immer mehr angleichen. Von Creveld begründet diese Skizze mit der übermächtigen technischen Gewalt der Waffen, über welche die Supermächte und ihre Verbündeten verfügen, und die auch nur sie sich leisten können. Exemplarisch dafür ist die Atombombe, aber nicht sie allein. Die Destruktionskraft solcher hochmoderner Waffen zwingt den von vornherein schwächeren Gegner dazu, das offene Feld zu meiden und im Dschungel oder in den Städten zu operieren. Die Taktik der Schwächeren läuft darauf hinaus, dem bekämpften Gegner nicht gegenüberzutreten, sondern sich mit ihm zu vermischen. Sie ist hybrid und wendet ebensolche Methoden an: Bombenanschläge, Geiselnahmen, Hinterhalt, Erpressung, Raub, Abhörgeräte.

Die bürokratisch organisierten Gewaltapparate der staatlichen Armeen werden von dieser Strategie überfordert. Um sie zu beantworten, müssen sie sich dem schwachen Gegner angleichen. Das aber untergräbt fast naturnotwendig ihre Moral, weil mit zunehmender Dauer eines solchen Konflikts unklarer wird, was den regulären Soldaten noch vom bekämpften ‚Terroristen‘ oder ‚Verbrecher‘ unterscheidet.

Insbesondere ein Blick auf den Kosovo-Konflikt zeigt, wie nahe diese Anfang der Neunziger getroffene Prognose der Wirklichkeit kommt. Obwohl sich die weltpolitische Situation verändert hat und allein die USA als Supermacht zurückgeblieben ist, haben sie und ihre NATO-Verbündeten im Kosovo auf einen regulären Angriff mit Bodentruppen verzichtet, um nicht in einen Guerillakrieg verwickelt zu werden. Dennoch hatte der Luftkrieg den Charakter einer Polizeiaktion. Er richtete sich gegen die technische und ökonomische Infrastruktur Jugoslawiens. Die anvisierten Ziele als ‚rein militärische‘ zu bezeichnen, setzt allerdings schon ziemlich viel Gehirnakrobatik voraus. Zumindest wird die Unterscheidung zwischen ‚zivil‘ und ‚militärisch‘ im Prinzip ausgehebelt. Nur der Einsatz von High-Tech-Präzisionswaffen verhinderte, daß ganze Städte, wie seinerzeit Dresden, in Schutt und Asche gelegt wurden. Mit Van Creveld kann man einsehen: Die automatischen Präzisionswaffen sind der Versuch, ein moralisches Problem technisch zu lösen. Sie ermöglichen es trotz der veränderten Kriegführung, die Unterscheidung von ‚Soldat‘ und ‚Verbrecher‘ aufrecht zu erhalten. Daher wünschen die USA auch, daß Europa mehr von diesen Waffen anschafft, die natürlich in erster Linie in den USA hergestellt werden.

Die Prognostik ist also äußerst weitsichtig. Man täte gut daran, van Crevelds Thesen bei der Analyse der Lage zu berücksichtigen.

Mindestens ebenso wichtig wie diese Überlegungen ist dem Autor die Auseinandersetzung mit dem Klassiker der Klassiker der Kriegstheorie – Carl von Clausewitz. In Kürze besteht Van Crevelds These darin, daß diese Theorie veraltet und überholt ist, weil sie auf das Zeitalter der Nationalstaaten zugeschnitten ist. Diese aber werden von außen durch die Globalisierung aufgelöst und von innen durch *low intensity warfare* ausgehöhlt. Die Transformation des Krieges bewirkt „unweigerlich auch bedeutende politische Umwälzungen“ (S. 328).

Clausewitz Theorie ist laut Van Creveld auf die spezifisch Moderne Trennung von Staat, Regierung und Volk zugeschnitten. Diese Trinität löst sich im *low intensity conflict* allerdings zunehmend auf und bringt einen ungebändigten und wilden Krieg hervor, der nicht mehr dem Clausewitzschen Diktum, daß die Anwendung kriegerischer Gewalt politischen Zwecken und strategischen Rationalitätskalkülen unterliege, entspricht: „Da die Kämpfer sich untereinander und mit der Zivilbevölkerung vermischen werden, wird die Clausewitzsche Strategie hier nicht greifen. [...] Die ‚Truppen‘ selbst gleichen möglicherweise eher Polizisten (oder Piraten) als Sicherheitsanalytikern. Krieg wird nicht auf dem offenen Feld stattfinden [...] Die übliche Kulisse werden komplexe Umgebungen sein [...] Es wird ein Krieg der Abhörgeräte und der Autobomben sein, Männer werden sich aus nächster Nähe gegenseitig umbringen, und Frauen werden in ihren Handtaschen Sprengstoffe mit sich herumtragen mitsamt den nötigen Drogen, um sie zu bezahlen. Der Krieg wird langwierig, blutig und grauenvoll sein.“ (S. 310) Dieser Krieg wird weniger für politische Zwecke geführt, er wird vielmehr selbst zum Zweck.

Van Creveld trägt in diesem Zusammenhang einen ganz wichtigen Gedanken vor, der unseren moralisierenden deutschen Perspektive entgeht. Krieg ist nicht bloß Mittel, er ist eine fundamentale gesellschaftliche Existenzweise, in der sich Männer beweisen und von Frauen, die nicht mitkämpfen dürfen, unterscheiden können. In dieser Hinsicht ist er selbst Zweck, und häufig genug werden politische Gründe nur vorgeschoben.

Unterm Strich kritisiert Van Creveld an Clausewitz, daß dieser als moderner Rationalist den Krieg nur als politisches Mittel begreift, während er doch vielmehr ein grundlegender gesellschaftlicher Topos ist, der spezifischen historischen Konventionen unterliegt. So führten die Römer gerechte Kriege, und auch das Mittelalter verfuhr nach dieser Konvention. Wenn Clausewitz das ‚Gesetz des Krieges‘ aus den drei Wechselwirkungen deduziert, in denen sich die gegenseitige Gewaltanwendung schließlich zum ‚absoluten Krieg‘ steigert, dann ignoriert er, so Van Creveld, daß jede Kriegführung kulturellen Normen und Gesetzen unterliegt: so z.B. dem modernen Völkerrecht, dem mittelalterlichen Rechtsideal der Gerechtigkeit etc.: „Vom Kriege schiebt den ganzen umfassenden Kodex des Völkerrechts und der Bräuche mit einem einzigen respektlosen Satz beiseite.“ (S. 105)

Mit dieser Interpretation erliegt leider auch Van Creveld der gängigen Rezeption der Clausewitzschen Theorie. Demnach dient der Begriff des Krieges *als Mittel* letztlich bloß dazu, „eine Grausamkeit nach der anderen“ zu rechtfertigen (S. 105). Jegliche kulturelle Hegung des Krieges wird durch jenes Argument, wonach der Zweck die Mittel heilige, hinweggefegt. Über Clausewitz’ Schulter blickt demnach bereits der Geist des ‚totalen Krieges‘ auf das 20. Jahrhundert.

Bei Lichte betrachte handelt es sich bei den historisch-kulturwissenschaftlichen Einwänden, die Van Creveld gegen Clausewitz erhebt um eine gründliche Kritik an seiner Rezeption. Denn seit Moltke, der „Vom Kriege“ eigentlich erst durch den Hinweis berühmt gemacht hat, dieses Buch sei das Geheimnis seiner erfolgreichen Strategie (1866 Sieg bei Königgrätz, 1870 bei Sedan), wird Clausewitz zunehmend als Theoretiker des reinen Krieges gelesen und interpretiert. Wenngleich Ludendorff noch deutlich bemerkte, daß „Vom Kriege“ so gar nicht in seine Vision des ‚totalen Krieges‘ passen wollte, hat dieser Hinweis in der angelsächsischen Rezeption kaum Irritationen hinterlassen. Liddell Hart hält „Vom Kriege“ für eine „preußische Marseillaise, die den Körper entflammte und den Verstand vergiftete“, in die gleiche Kerbe schlägt auch John Keegan, der der Meinung ist, Clausewitz stilisiere den Krieg an sich zum politischen Akt. Van Creveld schließt sich dieser Auffassung an und übersieht dabei allerdings, daß in Clausewitz’ Buch ganz andere Dinge stehen, als man gemeinhin meint.

Erstens darf, was Clausewitz über das ‚Gesetz‘ des Krieges sagt, nicht als Aussage über Kriegs- ‚Recht‘ mißverstanden werden. Clausewitz entwickelt dieses ‚Gesetz‘ aus den drei Wechselwirkungen (bezüglich 1. Gewaltpotential, 2. Ziel und 3. Widerstandskraft), aus denen er die Tendenz zum Absoluten ableitet. Normative Aussagen zum Kriegsrecht lassen sich aus diesen theoretischen Überlegungen aber nicht herauslesen. Vielmehr weist Clausewitz, zweitens, indem er den zentralen Begriff der ‚Friktion‘ ins Spiel bringt, gerade darauf hin, daß es einen absoluten bzw. reinen Krieg gar nicht geben kann. Friktionen sind für Clausewitz keineswegs nur technische Behinderungen der Kriegsmaschine (wie etwa schlechtes Wetter), sondern die erste Friktion ist die Politik bzw. die Gesellschaft selbst (also auch Normen,

Kultur etc.). Dem General geht es gar nicht darum, ein politisches Ideal vom Krieg zu entwerfen. Er möchte den ‚wirklichen Krieg‘, der *immer und notwendig* der Friktion unterliegt, verstehen. Gerade weil der Krieg der Politik unterliegt, kann er sich niemals vollkommen entfalten. Er zieht sich vielmehr in die Länge, nimmt die spezifische Brutalität ‚kleiner Kriege‘ an usw. Mittels dieser Perspektive ließe sich zum Beispiel das angeblich so humane Phantasma vom ‚chirurgischen Schnitt‘, das einen schnellen Schlag ohne unnötige Opfer suggeriert, dekonstruieren. Drittens wäre es daher nicht sonderlich schwer, aus „Vom Kriege“ eine Theorie des *low intensity warfare* herauszuarbeiten, die auch heutigen Verhältnissen noch angemessen ist. Ein Hinweis, den man schon Carl Schmitt entnehmen kann, wenn er die kriegstheoretische Linie von Clausewitz über Engels und Lenin bis hin zu Mao zeichnet. Jenseits eines Streits um die Clausewitz-Interpretation ist, viertens, die These, daß der Krieg aufgrund irgendwelcher *kultureller Normen* gehegt werden kann – eine These, die auch der ‚späte‘ Carl Schmitt gerne vertritt – prinzipiell sehr zweifelhaft und wohl eher ins Reich der Ideologie zu verweisen.

Faßt man Van Crevelds Überlegungen als Kritik der gängigen Clausewitz-Interpretation auf, dann kann man sie als Hilfestellung begreifen, die einen Weg zu dem theoretisch dichten, schwierigen und ambivalenten Buch mit dem Titel „Vom Kriege“ öffnen könnte. Er selbst schließt sich dieser Interpretation allerdings an und vergibt damit Theoriemöglichkeiten. Weil aber Van Crevelds Buch kein Blatt vor den Mund nimmt und nicht von den moralischen Tabuzonen des deutschen Politikdiskurses getränkt ist, läßt es sich dennoch mit Gewinn lesen. Man muß dabei immer die spezifisch israelische Erfahrung im Hinterkopf behalten. Diese Geschichte erklärt, warum Van Creveld zum Krieg ein grundsätzlich anderes Verhältnis einnimmt, als wir es in Deutschland gewöhnt sind. Nach ‚Verdun‘ oder ‚Dresden‘ gilt hier ‚Krieg‘ fast per definitionem ein Synonym für ‚Verbrechen‘. In Israel, einem Land, das nicht gerade von Freunden umzingelt ist, ist er zumindest auch eine Art zu Überleben.

Dierk Spreen

*Ästhetik & Kommunikation* 108,  
März 2000, 31. Jg., S. 120-123